

Die Zahl der Rothäute nimmt zu

Schicksal der Indianer von heute

Der „arme rote Bruder“ braucht neues Land

Indianer gibt es nicht nur in den Büchern Carl Mays und nicht nur im Zirkus. Sie leben wirklich, wenn auch kümmerlich. Man sieht sie zuweilen in New York und kann sich von ihnen dort die Schuhe putzen lassen. Auch sind sie am Hudson schnell bei der Hand, um den Reisenden den Koffer nachzutragen. Und mancher Schuhputzer und Kofferträger setzt abends den bunten Federschmuck aufs Haupt und wirkt in irgendeinem Vorstadtparieté als „Große Schlange“ oder „Weißer Adler“. Die Indianer gelten in Amerika für lungentkrank und ehrlich; für ehrlicher jedenfalls, als die Juden; und das in Amerika! Die Schwindsucht übrigens haben die Indianer nicht deshalb, weil etwa ihre Rasse besonders anfällig wäre, sondern sie wurden erst schwindsüchtig, seitdem sie mit den weißen Männern in Berührung kamen. Genauer gesagt: das Leben, das der weiße Mann dem roten Manne aufbürdete, ist dem Indianer nicht bekommen. In den Reservaten, in seinen eigenen Wohn- und Jagdgründen ist der Indianer gesund. So gesund sogar, daß sich die Indianer, wie eine kürzlich vorgenommene Volkszählung ergab, bedeutend vermehrt haben.

Nun, die Amerikaner haben sich für die India-

ner, die ehemaligen Herren des Landes, nie so viel interessiert, wie etwa jeder Deutsche sich für sie interessierte, als er ein Schuljunge war. Aber jetzt, nachdem die Ergebnisse der indianischen Volkszählung bekanntgeworden sind, gibt es doch drüben einige Leute, die mitten in der künstlichen Unruhe der von Kriegspropaganda erfüllten amerikanischen Gegenwart Gelegenheit nehmen, über den roten Mann sich Gedanken zu machen. Die Fachleute sagen, die Zahl der Indianer habe so sehr zugenommen, daß man ihnen unbedingt neues Land, neuen Raum zuweisen müsse. Auch sei sehr zu überlegen, ob man ihnen nicht die Segnungen einer neuzeitlichen Wirtschaftsführung zuteil werden lassen solle. Zweifellos klingt dies alles sehr demokratisch. Aber was zuletzt auf das vordringlichste angeraten wurde, ist dafür gar nicht demokratisch mehr: Man verlangt nämlich Geburteneinschränkung für die Indianer, die nun darüber nachdenken können, wo in Amerika die demokratischen Ideen anfangen und wo sie aufhören.

Als Columbus in Amerika landete, lebten hier, so schätzt man, 700 000 Indianer. Im Laufe der kommenden Jahrhunderte, zumal im Zeitraum der intensiven Besiedlung des nordamerikanischen Kontinents, ist es dann beinahe soweit gekommen, daß überhaupt keine Indianer mehr in Amerika lebten. Heute ist ihre Zahl auf etwa 360 000 angewachsen. Und man habe allen Grund zur Annahme, daß in wenigen Jahrzehnten wieder ebensoviele Rothäute in ihrem alten Lande wohnen werden wie zur Zeit, da Columbus ihre Bekanntschaft machte. Es sei denn, daß, wie die amerikanischen Indianerfachleute sagen, „etwas geschieht“.

Die Schwindsucht wird die Rothaut behalten, aber Kinder nicht bekommen dürfen. „Armer roter Bruder“, so ist man danach mit Carl Mays Worten geneigt, den Indianer zu nennen, dem seit unserer Schulzeit unsere private Sympathie gehört.

Berliner illustrierte

Nachtausgabe

Dienstag, 17. Juni 1941